

FREUNDESBRIEF JANUAR 2023



Niederländische Ökumenische Gemeinde
c/o FREUNDE DES HENDRIK-KRAEMER-HAUSES e.V.
Schuckertdamm 340 | 13629 Berlin
www.hendrik-kraemer-haus.de
info@hendrik-kraemer-haus.de
Ev. Bank | IBAN: DE35 5206 0410 0003 9109 97
BIC: GENODEF1EK1

Liebe Freundinnen und Freunde der NÖG,

das neue Jahr hat begonnen, und wir möchten Euch mit einem Jesaja-Wort grüßen: *Die Frucht der Gerechtigkeit wird Friede sein, und der Ertrag der Gerechtigkeit wird Ruhe und Sicherheit sein* (Jes 32,17). Es muss dabei nicht betont werden, dass der Zustand unserer Welt allen Anlass zu Sorge und Furcht gibt. Ein Beitrag von Dick Boer in diesem Brief bringt das sehr deutlich zum Ausdruck. Hoffnung ist abhandengekommen - was allein bleibt, ist das Tun und Leben von Solidarität. Damit hat Dick uns aus dem Herzen gesprochen, denn zugleich sind wir in unseren Gottesdiensten mit der Lektüre von Paulus beschäftigt, die uns den Konflikt zwischen der „römischen Welt“ und den „messianischen Gemeinden“ und deren Unvereinbarkeit drastisch vor Augen führt. Wir lesen gegenwärtig den Philipperbrief und den Galaterbrief und hören dort: *Da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht versklavt noch frei, da ist nicht männlich und weiblich: denn alle seid ihr einzig-einig im Messias Jesus* (Gal 3,26, Übersetzung Brigitte Kahl). Das ist die Aufforderung zu uneingeschränkter Solidarität mit allen, die von der „römischen Welt“ ausgegrenzt und unterdrückt und missachtet werden. In diesem Sinne möchten wir nach wie vor leben und uns mit Euch verbunden fühlen.

Constanze Kraft

KEINE ILLUSION: DIE TORA TUN

Den nachfolgenden Text schrieb Dick Boer, einst Pfarrer der NÖG, als Impuls für das Gespräch in einer Arbeitsgruppe von 'Christen für den Sozialismus'. Die Zeilen sind ein Denkanstoß. Beim ersten Lesen mussten wir an Bonhoeffers „Gedanken zum Taufstag“ seines Neffen, 1944 im Gefängnis geschrieben, denken: „Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.“ Zwei Generation danach sagt Dick: „Geboten ist die Praxis im

Geiste der Tora. Was das heißt, müssen wir zusammen herausfinden.“ Wir danken Dick dafür, den Text abdrucken zu dürfen.

Dass die Zeiten sich am 24. Februar gewendet hätten, ist eine dicke Lüge. Kapital wird akkumuliert, wie immer. Krieg wird geführt, wie immer. Dass Politik und Medien wieder mal zum Krieg blasen und alle glauben sollen, es gäbe eine Zeitenwende, ist zwar nicht neu, es wird nur als „neu“ verkauft.

Die Bibel kennt nur eine Zeitenwende: „Ich [Johannes] sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde vergingen. Das Meer ist nicht mehr. Die heilige Stadt Jerusalem, die neue, sah ich aus dem Himmel herabsteigen. ... Gott wird jede Träne von ihren Augen abwischen. Der Tod wird nicht mehr sein. Auch Trauer, Wehgeschrei und Schinderei wird nicht mehr sein“ (Offb. 21,1-4). Das Buch Offenbarung verkündet: „Es ist geschehen“ (Offb. 21,6). Ich muss feststellen: Diese Wende ist nicht geschehen. Und nichts weist mich darauf hin, dass sie geschehen wird. Ton Veerkamp schrieb in seinem Buch „Die Welt anders“ zum Buch der Offenbarung: Es kam kein neues Jerusalem vom Himmel her, sondern ein neues Jerusalem von Roms und seines Kaisers Hadrian Gnaden her“, und: „Alle messianischen Projekte sind gescheitert, die Erwartungen wurden enttäuscht.“

Wir können das historisieren: Das war damals, die Möglichkeiten eines neuen Jerusalem kann damit nicht für immer abgeschrieben werden. Wir haben die Zeitenwende noch vor uns. Ton Veerkamp hat wohl eher mit einer kommenden Wende nicht mehr gerechnet. Für ihn heißt es vielmehr, vom Messianismus Abschied nehmen.

Also aus und vorbei damit? Und für die Wohlhabenden unter uns: *carpe diem*, genieße das Leben, solange es noch geht? Es gibt einen Satz von Jesus, der mir nicht aus dem Kopf geht: „Denkt nicht, ich sei gekommen, die Tora und die prophetischen Schriften außer Kraft zu setzen! Ich bin nicht gekommen, sie außer Kraft zu setzen, sondern sie zu erfüllen. Wahrhaftig, ich sage euch: 'Bevor Himmel und Erde vergehen, wird von der Tora nicht der kleinste Buchstabe und kein einziges Häkchen vergehen, bis alles getan wird.'" (Mt 5, 17f). Jesus sagt es seinen Schülern. Ich vermute, sie sind geneigt, über ihrem Messianismus zu vergessen, dass sie immer noch, ja, für immer, in der Welt vor der Wende leben. Da gilt es Tora zu tun. Gefragt wird nicht nach unserem Befinden, ob wir darauf vertrauen und hoffen, dass die Zeitenwende kommt, oder nicht. Das Vertrauen können wir verlieren, die Hoffnung kann uns abhandenkommen. Mir ist sie abhandengekommen. Es ist wohl kein Zufall, dass es heißt: „Nun [in dieser Zeit vor der Zeitenwende] also bleibt: Vertrauen,

Hoffnung, Solidarität, diese drei. *Die größte aber von ihnen: die Solidarität.*“ (1.Kor. 13,13; Übersetzung Gerhard Jankowski).

Ich lese das so: Auch wenn es uns nicht mehr gelingt zu vertrauen und zu hoffen, bleibt immer noch die Pflicht (Kant hatte recht!), solidarisch zu sein. Was gefragt wird, ist Gehorsam. Geboten ist die Praxis im Geiste der Tora. Was das heißt, müssen wir zusammen herausfinden. Deshalb lesen wir die Bibel. Deshalb zerbrechen wir uns gemeinsam den Kopf über den Zustand der Welt. Denn dazu ist der Kopf ja da. Nach dem Wort von Marx: Nicht nur um über das Elend zu seufzen, sondern um gegen das Elend überlegt, mit Sinn und Verstand zu protestieren.

Dass ich die Hoffnung verloren habe, lässt sich begründen. Zu hoffen, die Zeitenwende wird – trotz alledem – kommen, setzt voraus, dass die Zeit reicht. Georg Fülberth hat sich und uns nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Projekts mit der Überlegung konfrontiert, dass es 500 Jahre gedauert hat, bis sich der Kapitalismus gefestigt hatte, und dass wir damit rechnen müssen, dass der Sozialismus auch 500 Jahre brauchen wird, bis er sich endgültig durchgesetzt haben wird. Aber diese Zeit haben wir nicht mehr, sie läuft uns davon. Der Klimawandel wird die Menschheit einholen, hat sie schon eingeholt. Wenn Ton Veerkamp in seinem Buch „Die Welt anders“ schreibt: Die Erzählung bleibt, dann verstehe ich das so: Die Tora bleibt zu tun!

Wir sehen uns einer kriegsrechtfertigenden Ideologie gegenüber, die einen Humanismus für sich beansprucht: 'Unsere Wertegemeinschaft' gegen alle, die unseren imperialen Träumen im Wege stehen. Die Bibel weiß: Der wahre Mensch ist in unserem Äon der Gekreuzigte, der Tora tat, damit wir nicht sagen können, dass Tora in unserem Äon nicht getan werden kann. Dabei macht sich die Bibel über das Menschengeschlecht keine Illusion, wenn sie Gott nach der großen Flut sagen lässt: „Nicht will ich hinfort den Acker wieder verfluchen um des Menschen willen, weil das Gebild des Menschenherzens von seiner Jugend her böse ist“ (Gen. (8,21).

Gerade in diesem Zusammenhang erscheint der zentrale Begriff für das Verhältnis zwischen Gott (dem Gott Israels) und dem Mensch: **D e r B u n d**. Der Mensch wird von Gott als Bundesgenosse in die Pflicht genommen. Es hängt auch von ihm ab, was aus der verkehrten Welt wird. Ich hörte dazu eine schöne Überlegung von Agnes Heller, Jüdin und marxistische Philosophin. Sie wurde in einem Interview gefragt, ob Gott allmächtig sei. Ihre Antwort lautete: Ja, aber er hat einen Teil seiner Allmacht zurückgenommen, um den Menschen die Mitverantwortung für das Wohlergehen der Welt zu

übergeben. Noch radikaler sagt es der jüdische Spruch: „Entscheidend ist nicht, ob es Gott gibt: Wir haben die Tora, und die sollen wir tun!“

Ich bin mir bewusst, dass dies alles deprimierend ist. Aber die Zeit, in der wir leben, ist deprimierend. Wer das Vertrauen, es wird noch gut werden, behält, dem sei das gegönnt. Wer die Hoffnung nicht verliert, dem will ich das nicht madig machen. Aber für die, die wie ich keine Hoffnung mehr haben und nicht mehr auf ein glückliches Ende vertrauen können, könnte es paradoxerweise ein Trost sein, deshalb nicht auf die Tora – nicht auf die Solidarität – verzichten zu müssen – zu dürfen!

Ob die Zeitenwende kommt, ist nicht unsere Sache. Das ist allein Gottes Sache – wenn er will und lebt. (Friedrich-Wilhelm Marquardt)

Dick Boer

VORANZEIGE

Ökumenische Begegnung

Samstag, 13. Mai 2023, 16 – 21 Uhr, Berlin Köpenick

*Save The Date! Im Namen des Bé-Ruys-Fonds laden wir
alle Freundinnen und Freunde von HKH und NÖG herzlich dazu ein.
Nähere Informationen folgen.*

GEMEINDEAUSFLUG. 12. AUGUST 2022

ES IST EIN WARMER TAG. In diesem Jahr ging unser Ausflug im August durch die Siemensstadt. Vor unserem Rundgang hatte ich noch einmal kurz bei Wikipedia nachgeschlagen: „Berlin Siemensstadt; Ortsteil im Osten des Bezirkes Spandau; Fläche 5,66 km², Höhe 35 m“. Man zieht unwillkürlich den Kopf ein, seitdem das NN nicht mehr zwingend dazugehört.

Wir beginnen am U-Bahnhof Rohrdamm. Am Beginn steht ein Gespräch über eine Skulptur, groß und schwer, die vor dem Siemens-Verwaltungsgebäude aufgestellt ist, geschaffen von Daniel Libeskind (u.a.: Jüdisches Museum Berlin). Ich meine aus einem bestimmten Blickwinkel ein Stück Taube zu erkennen, Friedenstaube, was die anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer allerdings nicht nachvollziehen können. Immerhin: „The Wings“ (dt. die Flügel) ist der Titel. Zwei gleiche Skulpturen stehen vor den Siemenswerken in München und Erlangen, eine vierte in Mailand. Elektronisch „beflügelt“ sind die Konzernfilialen der Welt untereinander vernetzt.

In scharfem Kontrast dazu befindet sich ein paar Schritte weiter, in der Nonnendammallee (so viele Doppelungen in einem Wort!), ein weiteres Denkmal, 1934 errichtet: Es erinnert an die Siemensmitarbeiter, die im Ersten Weltkrieg getötet wurden, 1970 wurde es ergänzt durch die im Zweiten

Weltkrieg umgekommenen. An drei Wänden sind auf 118 gusseisernen Tafeln alle 2989 Toten mit Namen genannt. Hingegen ist die Gedenktafel, die an die etwa 200.000 Menschen erinnert, die in der Zeit des Faschismus für die Siemenswerke Zwangsarbeit leisten mussten, tief in einem der Innenhöfe des Verwaltungsgebäudes versteckt. Neben dem sichtbaren Denkmal steht ein 16 m hoher Obelisk mit einem rund 2,5 m hohem Adler aus Bronze, dessen Flügelspannweite 3,3 m umfasst.

ES IST EIN WARMER SOMMERTAG. Die Siemens-Firma begann in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Bau von Telegrafentürmen, später wurden elektrische Messinstrumente und elektrische Ausrüstungen für Eisenbahnen und Telefone produziert. Ursprünglich über die ganze Stadt verteilt, begann um die Jahrhundertwende die Neuan siedlung in Charlottenburg Nord/Spandau. Zügig entstanden die beeindruckenden Industriebauten aus rotem Backstein. Hans Hertlein hat als vielseitiger Architekt die hochmodernen Anlagen gestaltet. Dann kommen wir vorbei an einer Stelle, wo die zwischen 1927 und 1929 erbaute und 1984 stillgelegte Siemensbahn, eine Hochbahnstrecke der S-Bahn, Jungfernheide mit Gartenfelde verbindend, noch zu sehen ist. Man überlegt, die Strecke wieder zu neuem Leben zu erwecken. Dies ist allerdings mit einer aufwändigen Restaurierung verbunden.



ES IST EIN WARMER WANDERTAG. Gehen wir weiter und wenden uns den Wohnvierteln zu. Mit der Vergrößerung der Siemenswerke entstand wachsender Bedarf an Wohnraum für Arbeiter und Angestellte, auch für Spezialisten. Die Häuser sind unterschiedlich in Ausstattung und Größe: einige mit Rundungen und Balkonen, die kleinen Reihenhäuser mit Vorgärten. Eine evangelische und eine katholische Kirche wurden im Tausch gegen andere Grundstücke ebenfalls gebaut. Gleich östlich der Siemensstadt liegt die „Ringsiedlung“ (benannt nach der Architektenvereinigung „Der Ring“), die zum UNESCO-Welterbe gehört. Viele berühmte Namen können hier genannt werden, zum Beispiel Otto Bartning, Hans Scharoun, Walter Gropius. Bauhaus-Architektur prägt die Berliner Moderne in der Siemensstadt.



ES IST EIN SCHÖNER WARMER SOMMERWANDERTAG. Was mir beim Wandern durch den Kopf ging: Der Siemens-Architekt Hans Hertling hat mächtige moderne Industrieanlagen, aber auch beinahe idyllisch anmutende Arbeiterwohnungen in der „Siemensstadtsiedlung“ entworfen. Ein Hauch von Kleinstadt in der Großstadt. Mir geht die Melodie von Wolfgang Neuss' Lied nicht aus dem Sinn: „Ach, das könnte schön sein ... ein Häuschen mit Garten ... die Rosen begiiiiießen“. Welch gewaltiger Fortschritt gegenüber der muffigen Hinterhausdüsternis in den Mietskasernen der Proletarierviertel, aus denen die Arbeiter hierher umziehen durften – Licht, Luft, Sonne und Platz für Rosen – neben Salat und Kohl. Jeder Mieter hat seine private Haustür, fast wie im englischen Mutterland der Industrialisierung. Die Betriebsleitung kontrollierte, wer einziehen durfte. Gebaut wurde nach der steckengebliebenen Revolution von 1918. War es die Erfüllung oder ein Ersatz für einstige sozialdemokratische Ideen von gleichem Recht für alle?



Nebenan in der Ringsiedlung prangen die mehrgeschossigen Wohnbauten der illustren Bauhausarchitekten. Sie sind ein ästhetisches Erlebnis bis heute. Die Weimarer Republik suchte Neuanfänge, wagte Ungewohntes, sozial Durchdachtes, Revolutionäres – wenigstens in Kunst und Architektur. Welterbe! Ganz lässt sich der leise Gedanke nicht fortschieben, dass die Formen der nachfolgenden fatalen Reichhauptstadt bereits anklingen. Doch soll man das ihren Schöpfern anlasten?

Meine Gedanken gehen hinüber auf die andere Seite der Stadt. Oberschöneweide war im Vorjahr Ziel unserer NÖG-Wanderung. Die AEG dort konnte es mit der Siemens & Halske AG durchaus aufnehmen. Beide zogen Ende des 19. Jahrhunderts an den östlichen bzw. westlichen Stadtrand. Der AEG-Architekt Peter Behrens schuf, ähnlich wie Hertling, ebenfalls beeindruckende Industriebauten. AEG und S&H verkörpern die Berliner Elektroindustrie, die die Stadt zur Weltstadt machte. War die Konkurrenz zwischen beiden Motor oder Geburtsfehler? Der AEG-Erbe, Kabelwerk Oberspree KWO, existiert nicht mehr. Der einstige Industriestandort Oberschöneweide musste sich neu erfinden – als Ort der Wissenschaft, der Kunst und des 'Event'-Geschäftes. Siemens floriert beflügelt global. Wir bewegen uns – nollens volens – nachdenklich dazwischen.

[Barbara Hickel](#) / [Giselher Hickel](#) / [Fotographien Stephania Weigmann](#)

FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE. RÜCKBLICK AUF EIN SEMINAR

Es war nicht extra geplant, aber auch kein Zufall, dass wir im Jahr der Vollversammlung des ÖRK in Deutschland unser Herbstseminar erneut einem Ökumene-Pionier gewidmet haben. Ein solcher war Friedrich Siegmund-Schultze (1885-1969), auch wenn beim weltweiten Kirchentreffen in Karlsruhe vermutlich keiner ihm einen Gedanken gewidmet haben wird. Er ist weit hin vergessen – geliebt und anerkannt war er ohnehin nie. Dazu war er trotz seiner uneingeschränkten Treue zur Kirche – oder vielleicht auch wegen dieser – zu kirchenkritisch eingestellt und unbequem. Das folgende Zitat von 1912 lässt ahnen, warum:



„Während meiner seelsorgerlichen Tätigkeit in Berlin und Potsdam musste ich zweierlei erleben: erstens, dass den Gebildeten, und zwar gerade denen der höchsten Gesellschaftsschichten, das soziale Verantwortungsgefühl fast völlig fehlte; zweitens, dass wir im Verkehr mit den „Arbeitern“ unseres Volkes unendlich viel selbst lernen konnten. Mein eigener Bildungsdünkel zerbrach an der Geschlossenheit und Festigkeit von Arbeitertypen, die an sozialem Verantwortungsgefühl und praktischer Nächstenliebe den Pharisäern unserer herrschenden Schichten turmhoch überlegen waren.“

Ein Jahr zuvor hatte er seine Pfarrstelle an der Potsdamer Friedenskirche – de facto die kaiserliche Hofkirche von Sanssouci – aufgegeben und war ohne kirchenleitende Erlaubnis mit seiner Frau Maria in die Stralauer Vorstadt übergesiedelt, dem „übelsten“ Proletarierviertel im Osten Berlins. Es ist die Gegend um den Berliner Ostbahnhof, damals Schlesischer Bahnhof, wo das Andreas-Haus liegt, in dem unsere Gemeinde inzwischen zu Gast ist. Die „seelsorgerliche Tätigkeit“, von der er sprach, galt den Bewohnern der Mietskasernenwüste, die mit der Industrialisierung Berlins am Ende des 19. Jahrhunderts hier entstanden war. Die Wohn- und Hygieneverhältnissen waren katastrophaler, schlimmer noch als die Arbeitsbedingungen in den Fabriken. Erschöpfung, Krankheit, Armut und Hunger forderten unzählige Menschenleben.

Siegmund-Schultzes Motivation war seine tiefe Verwurzelung im pietistischen Glauben. Aber er wollte nicht karitative Hilfe leisten, sondern zuerst verstehen, selbst lernen, Freundschaften schließen, um dann für Veränderung zu arbeiten. Es entstand die 'Soziale Arbeitsgemeinschaft Ost-Berlin

(SAG)' mit einem breit gefächerten Angebot an Bildungsinitiativen und Organisationsangeboten bis hin zu lokalpolitischen Strukturen, etwa die Jugendgerichtshilfe und das Berliner Jugendamt. Siegmund-Schultze wurde durch das, was er zusammen mit seinen Mitstreitern und Mitstreiterinnen tat, zum christlichen Sozialisten, zu einem Genossen ohne Parteibuch für Sozialdemokraten und Kommunisten.

Die sogenannte 'soziale Frage' bewegte bis in die Zeit der Weimarer Republik viele. Siegmund-Schultze dachte weiter. Krieg ist das größte soziale Desaster. Freundschaft ist nicht nur ein Gebot zwischen denen aus dem Berliner Westen und dem Osten, sondern zwischen den Deutschen und den Briten, zwischen den Völkern überhaupt und als erster Schritt: zwischen den Kirchen. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs, im August 1914, organisierte Siegmund-Schultze den Friedenskongress von Lausanne, der zur Gründung des 'Weltbundes für die Freundschaftsarbeit der Kirchen' führte. Freundschaftlich verbunden dem Erzbischof von Uppsala, Nathan Söderblom, beteiligte er sich maßgeblich an der Vorbereitung der Stockholmer 'Weltkonferenz für praktisches Christentum' (Life and Work), 1925 in Uppsala, und ebenso an der 'Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung', 1927 in Lausanne. Das sind, neben dem Missionsrat, die wichtigsten Bausteine auf dem Weg zur Entstehung des 'Weltrates der Kirchen (ÖRK)' gewesen. Siegmund-Schultze hat ihn mit geformt. Einen offiziellen Auftrag oder auch nur eine kirchenoffiziellen Anerkennung hat er nie erhalten.

Herzlich danken wir für alle **SPENDEN** im Jahr 2022, für die wir in Kürze die Spendenbescheinigungen verschicken werden.

Aus organisatorisch-technischen Gründen lösen wir unser Vereinskonto im Jahr 2023 auf, nähere Informationen dazu erfolgen im Zusammenhang mit der Mitgliederversammlung des Vereins am 26. März 2023.

Wenn Sie uns weiterhin unterstützen wollen,
steht dafür folgendes Konto zur Verfügung:
Constanze Kraft, IBAN: DE30 1009 0000 7581 9880 06,

Verwendungszweck: NÖG
Schon jetzt vielen Dank für alle Hilfe!

Wir haben im Seminar sein Leben und seine Gedanken nachgezeichnet und uns die Orte seiner Tätigkeit hier im Berliner Osten vor Augen geführt. Inzwischen ist der Ökumenische Rat eine feste internationale Struktur. Umso wichtiger ist es, seine Herkunft aus einer Bewegung vor Ort zu erinnern.

Giselher Hinkel